

# Lesegottesdienst zum 1. Sonntag nach Trinitatis – 14.06.2020

Liebe Mitglieder unserer Kirchengemeinde!

Auch diesen Sonntag grüße ich Sie wieder mit einer Lesepredigt.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut und Sie können an den langsamen Öffnungen des gemeinsamen Lebens teilhaben.

Wo immer Sie auch sind, haben wir Gemeinschaft im Hören auf Gottes Wort und im Gebet miteinander und füreinander.

Der Wochenspruch steht im Lukasevangelium im 10. Kapitel, wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.“

Wir beten:

Gott, du Lebensatem. Wir kommen zu dir mit Freude und Dank. Wir wollen uns verbinden mit deiner Heiterkeit. Wir kommen zu dir mit Zweifel und Unsicherheit und suchen deine Weite und dein Angesicht. Du lässt uns in einen Spiegel schauen. So ist die Welt, so ist das Leben, so bist du. Wir erinnern uns an deine Zusage und bitten: Komm uns nahe, Gott, rück uns auf den Pelz und lass uns deinen Atem spüren. Wir bitten das durch Christus, unseren Herrn.

Das Evangelium für den heutigen Sonntag steht im Lukasevangelium im Kapitel 16, 19 – 31: Jesus erzählt ein Gleichnis:

*Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Ein Armer aber mit Namen Lazarus lag vor seiner Tür, der war voll von Geschwüren und begehrte sich zu sättigen von dem, was von des Reichen Tisch fiel, doch kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren.*

*Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben.*

*Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.*

*Abraham aber sprach: Gedenke, Kind, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, du aber leidest Pein. Und in all dem besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüberwill, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber.*

*Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham aber sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.*

Predigt zu Apostelgeschichte 4,32-37

Liebe Gemeinde!

Eine Utopie – das ist die Beschreibung vom Leben, das unerreichbar scheint. Aber denkbar. Wie das Zusammenleben sein könnte, aber bei uns nicht ist. Zum Beispiel ohne Corona oder andere Krankheiten.

Ein Buch dieser Art trägt den Titel: Das Jahr 2440. Zum Vergleich: Das Raumschiff Enterprise fliegt im Jahr 2200 in unbekannte Galaxien, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat. Hier aber: Das Jahr 2440. Der Ich-Erzähler dieses Romans schläft im Paris des Jahres 1769 ein und erwacht im Jahr 2440. Als er vor die Tür tritt, sieht er ein Paris, in dem es eine Revolution gegeben hat – friedlich. Vernunft und Gemeinssinn herrschen nun. Der König ist ein Bürgerkönig, erzogen von einfachen Leuten, und bewegt sich frei unter seinen Mitmenschen. Im Alter von 24 heiratete der König eine Bürgerliche. In den Kutschen fahren nicht mehr Adlige, sondern verdiente ältere Bürger. Alle Arbeit wird respektiert. Das Verkehrswesen ist rücksichtsvoll geregelt, die Steuern abgeschafft und der Tabak übrigens auch. Geld, Privateigentum und Lohnarbeit sind vorhanden, sie unterliegen aber der Sozialpflicht, sodass mit Geld Gutes getan wird. Zum Beispiel bekommen Behinderte Unterstützung. Alle Bürger unterwerfen sich freiwillig einem System von Strafen. Sie wollen das moralisch hochstehende und herrschaftsarme Leben unterstützen. Nur für die Frauen hat sich nicht so viel geändert. So weit reichte die Fantasie des Autors wohl nicht. Die Frau bleibt nach wie vor zu Hause, schminkt sich nicht, trinkt und raucht nicht.

Jetzt kann man sich überlegen, ob wir viele dieser Dinge nicht heute tatsächlich erleben. Sind wir die Utopie von gestern? Harry heiratete Meghan. Gewerkschaften sorgen für Arbeitsrechte. Städte planen rücksichtsvolle Verkehrsregelungen. Gut, auf die Abschaffung der Steuern und des Tabaks warten wir noch. Aber Frauen und Männer sind gleichgestellt. Und das reicht Ihnen alles noch nicht?

Ach, schliefen wir doch auch einmal ein, hier und jetzt. Ich weiß, ich könnte viel dazu beitragen, dass dies auch tatsächlich geschieht. Stellen wir uns also einmal vor, ich predige

und predige und predige – und schon sind Sie eingeschlafen. Irgendwann öffnen Sie Ihre Augen und erwachen in der Zeit vor fast zweitausend Jahren. In der Vergangenheit. Und in Jerusalem sind Sie auch noch gelandet. Sie treten aus dem großen Tempel heraus. Aha, der steht also noch. Die untergehende Sonne blendet. Mit Ihnen strömen viele andere Menschen vom Tempelberg herab. Moment mal, tragen die da nicht einen Jesus-Fisch auf der Tunika? Über ein Tor und eine große Rampe kommen Sie auf die Straße. Sie sehen römische Regierungsbeamte mit Christen sprechen. Von staatlicher Christenverfolgung, wie sie unter Nero im Jahr 64 stattfand, offenbar noch keine Spur.

Sie bleiben mit den anderen vor einem herrlichen Haus stehen. Betrachten können Sie es nicht lange. Ein Haufen Jugendlicher drängt Sie mit sich in das Haus. Kinder? Sklaven? Alle sind mit Säcken und Amphoren voll Essen und Sachen bepackt. „Wir feiern!“, ruft ein Junge, „los komm!“ Muss ja ein riesiges Essen geben, denken Sie, eine schicke Dinner-Party mit Geschenken für alle. „Wem gehört denn das Haus?“, rufen Sie. Aber der Junge lacht nur und zeigt auf Ihren Hals, auf das Kreuz, das Sie selbst ja seit Ihrer Konfirmation tragen. „Woher kommt denn das Essen?“, fragen Sie, „für wen sind die Sachen?“ Aber die Jugendlichen lachen jetzt alle und rufen: „Nun komm schon rein!“ Im Innenhof stehen schon einige Leute. Gäste? Gastgeber? Ist hier schwer zu sagen. Eine gut gekleidete Frau kommt auf Sie zugeschwebt, um Sie zu begrüßen. Nein, die Frau schweigt nicht in dieser Gemeinde. So langsam dämmert es Ihnen:

*Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.*

*Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.*

*Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.*

Vor 2.000 Jahren haben Christen und Christinnen versucht, anders mit ihrem Eigentum umzugehen, als wir es tun. Dann wurde der Versuch durch die Geschichte zerrieben. Sollten wir heute also lieber ohne Utopien leben? Gibt es überhaupt noch welche? Mit Gütergerechtigkeit auch noch?

Könnte ja sein, dass sich bei uns ein bisschen Unbeholfenheit eingestellt hat. Die meisten Utopien kreisen nämlich um das gleiche Thema: Die Begrenzung oder gar Abschaffung des privaten Eigentums. Das kann auch gar nicht anders sein. Denn die Art und Weise, wie die Leute mit ihrem Eigentum umgehen, man denke nur an die steigenden Mietpreise, zählt bis heute zu den Grundübeln der Zivilisation. Wer einen utopischen Entwurf wagt, kommt an dieser Frage nicht vorbei. Auch unser Grundgesetz sagt: Eigentum verpflichtet. Manche meinen, dieser Satz sei in der Eile nicht zu Ende geschrieben worden und solle heißen: Eigentum verpflichtet – zu gar nichts. Das erfahren wir ja täglich. Und weil wir selbst immer besitzender geworden sind in den letzten Jahrzehnten, deshalb drucksen wir herum und fühlen uns nicht wohl mit so einer gelebten Utopie. Selbst wenn sie in der Bibel steht. Vielleicht auch, weil wir es geschafft haben, unter tausend Abwägungen so ziemlich jedes Bibelwort zu relativieren, das unseren Wohlstand in Frage stellt.

Was der liebe Gott vom Geld hält, kann man an den Leuten sehen, denen er es gibt. Lange galt bei uns das Motto: Wer hat, der hat. Dann kam: Wer erbt, der erbt. Doch wer sich heute umschaute, sieht und hört viele Leute, gerade jüngere, die eine Alternative dazu suchen. Eine Alternative zur Macht des Geldes. Des eigenen Geldes. Viele sagen: Es müsste anders zugehen. Da muss mehr gehen als nur das unter den gegebenen Umständen Machbare. Mehr als nur Klein-Klein. Das ist die Frage nach Utopie und Vision. Sie dringt schwer durch, weil wir zu reich sind. Wir können zwar immer noch zutiefst angerührt sein von Geschichten über Christen, die ihren Glauben radikal leben. Aber ob das auch für unser Leben richtig ist, fragt keiner, denn das Wort „richtig“ ist ja so schrecklich relativ und subjektiv. Das muss doch jeder für sich entscheiden, heißt es dann. Und jeder für sich, das heißt dann eben: Besitzstandswahrung, Utopie vorbei, Vision geplatzt. Wir gehen in die Zukunft allein mit den Erfahrungen der Gegenwart. Ausschließlich. Sonst mit nichts.

Früher war mehr Zukunft. Noch im letzten Jahrhundert waren die Menschen von vielen Ängsten geplagt. Doch schien ihnen das, was kommt, noch besser werden zu können als das, was schon war. Gut, es wurde dann 1984 von George Orwell gelesen und gefürchtet. Wir haben Raumschiff Enterprise im Fernsehen gesehen – da wurde in einem rassistischen Amerika eine Gesellschaft ohne Diskriminierung vorweggenommen, eine Welt ohne Nationalstaaten. Die Zukunft, an die wir heute denken, scheint uns aber schon jetzt eine Katastrophe. Klimawandel, Corona Virus, Insektensterben, autoritäre Politiker und neue, schwer einschätzbare Technologien sind die Boten der Zukunft. Die kann wohl nichts Gutes bereithalten. Kein Wunder, dass sich mancher an seinem Geldbeutel festhält.

Was nehmen wir also in die Zukunft mit? Nur die Katastrophe zu erwarten, das geht nicht. Das schränkt den Blick ein und lenkt unser Denken in vorbestimmte Bahnen, negative Bahnen. Die negative Prophezeiung erfüllt sich ja meist von selbst.

Hatten wir nicht mal eine Sehnsucht nach der Zukunft? Hatten wir nicht Heimweh nach einer besseren Welt? Kannten wir nicht diese Träume, tatsächlich und real gelebt in der Bibel, vorweggenommen im Fernsehen, ausgesprochen in Romanen? Die gute Zukunft scheint nur noch als Erinnerung zu leben. Dann erinnern wir uns doch bitte auch an die Utopien von gestern! Erinnern wir uns an die Früheren. Die in Jerusalem. Sie waren die Paten und Patinnen der Zukunft, die nicht überlegt haben, sondern losgelegt haben. Weil sie angestoßen waren von dem Gedanken, dass sich eine Zeit erfüllt, eine göttliche Zeit. Diese Christinnen und Christen haben die Menschenliebe Gottes, die sie von Jesus kannten, direkt in etwas Gutes umgesetzt. Und alles, was sie besaßen, haben sie in etwas Gutes umgesetzt statt darauf sitzenzubleiben.

Das Motto hieß und heißt: Hingabe. Jetzt, haben sie gesagt, jetzt fängt es an, nicht irgendwann. Sie haben verstanden, dass die Zukunft nicht darin liegt, auf sie zu warten. Oder die Vergangenheit zu konservieren oder die Verhältnisse der Gegenwart zu bewahren. Die erfüllte Zeit, sagen sie, die gute Zukunft beginnt jetzt hier bei mir. Meine Lebenszeit ist göttliche Zeit. Und vielleicht guckt man dann anders auf seinen Besitz, auf sein Geld. Das Geld, das man besitzt, ist das Mittel zur Freiheit. Dasjenige, dem man nachjagt, das Mittel zur Knechtschaft (Jean Jacques Rousseau). Und aus der Knechtschaft hat Christus uns herausgeholt. Vielleicht schaffen wir es bis zum Jahr 2440 ins Freie. Hoffentlich früher. Mit Gottes Hilfe.  
Amen.

Wir beten:

Großer Gott, du Schöpferkraft, unaufhörlich bringst du Leben hervor. Du bist bei uns in jedem Atemzug, in jedem Pulsschlag, du bist in unserem Fühlen und Hoffen, in unserer Kraft und selbst in unserer Müdigkeit.

Sei du da, wenn Menschen vor Freude jubeln, wenn sie ihr Glück kaum fassen. Wenn sie sagen: Jetzt kann uns nichts mehr umhauen! Wenn sie sagen: Jetzt schaffen wir es alleine!  
Sei du dabei!

Sei du da, wenn Menschen in die Irre gehen. Wenn Menschen, die einst neugierig auf das Leben waren, plötzlich maßlos und egoistisch sind. Wenn sie andere Dinge wertvoller finden, als dein Jünger, deine Jüngerin zu sein.

Sei bei allen, die Zeit und Ruhe brauchen, um wieder zu sich selbst zu finden: die durch Pflichten belasteten Frauen und Männer; die an ihrem Arbeitsplatz Überforderten; für alle, die mit ihren Kräften am Ende sind.

Sei du da, wenn Menschen dich vergessen in einer vermeintlich beherrschbaren Welt, wenn deine Kirchen und wir Christenleute den Mächtigen nach dem Mund reden.

Sei du da, wenn Christen und Christinnen in ihren Teilen der Welt als Minderheit leben.

Stärke ihre Kraft und Zuversicht sowie das Gefühl unserer weltweiten Verbundenheit.

Sei du da, wenn wir für das Leben danken: Kompliziert ist es und großartig, ganz allein bricht es hervor und eröffnet Freiheit. Wir begrüßen die Kommenden, wir lassen die Scheidenden los.

Gott, du Schöpferkraft, unaufhörlich schaffst du das Leben. Du bist der Raum, in dem wir sind, und die Zeit, die uns trägt. In deiner Gegenwart sind wir, werden wir, bleiben wir heil.

Amen

Segen

Geht mit der Einsicht, dass Jesus euch bei eurem Namen gerufen hat und ihr zu ihm gehört.

Geht mit der Absicht, ihm euren Dank zu sagen mit Worten und Taten, mit Händen und Füßen.

Geht mit der Aussicht, dass Jesus bei euch ist alle Tage bis an das Ende der Welt.

Es segne und begleite euch der dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. +

